

# Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Osmark (Oesterreich), des Wehrschutzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.  
Schriftleiter: Pfarrer E. Mix in Guben (N.-Auss.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer E. Mix in Guben (N.-Auss.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand) sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 42.

Leipzig, 19. Oktober 1917.

16. Jahrgang

## Lutherworte fürs Lutherjahr

Sprüche und Stellen aus Luthers reformatorischen und erbaulichen Schriften

Von D. Buchwald

Zum 28. Oktober, 21. Sonntag nach Trinitatis  
(Halte dich zu Gottes Wort!)

Ich habe immer also gelehrt, daß zum Ersten vor allen Dingen das mündliche Wort müsse da sein und mit den Ohren gefasset werden, wo der heilige Geist in's Herz kommen soll, welcher mit und durch das Wort das Herz erleuchtet und der Glaube wirkt, also, daß der Glaube nicht kommt noch besteht ohn durch das Hören und äußerliche Predigt des Evangeliums, durch welches er beides: anfängt und zunimmt oder gestärkt wird. Derhalben soll man solches mit nichten verachten, sondern in allen Ehren halten, gern damit umgehen und ohn Unterlaß treiben und bläuen, als daß nimmer ohn Furcht abgeht, dazu nimmer genugsam kann verstanden und gelernt werden.

Luther, Erl. Ausg. 14, 220

### Gebet

Lieber Herr, Gott Vater, wir danken dir für die große Wohltat und Gnade, daß du uns dein Wort und Predigt gegeben hast. Dein Wort ist das einzige Licht in der Finsternis dieses Lebens und ein Wort des Lebens, Trostes und aller Seligkeit. Du wollest uns bei deinem heiligen Wort erhalten und dasselbe nicht von uns nehmen um unserer Sünde willen. Gib uns allen Gnade, daß wir dein Wort demütiglich hören, annehmen und ehren, dazu auch von Herzen dafür danken und loben. Amen, lieber Herr, Gott Vater. Amen.

Luther, Ein einfältige Weise zu beten

### Lied

Das Wort sie sollen lassen stahn  
Und kein Dank dazu haben.  
Er ist bei uns wohl auf dem Plan  
Mit seinem Geist und Gaben.  
Nehmen sie den Leib,  
Gut, Ehr, Kind und Weib:  
Laß fahren dahin!  
Sie habens kein Gewinn,  
Das Reich muß uns doch bleiben.

## Die Anstalt Kirche

Es entspricht durchaus der Meinung Luthers, wenn wir erst zum Abschluß dieser ganzen Darstellung seiner Gedanken von der Anstalt der Kirche sprechen. Das ist in der ratholischen Kirche anders: da kommt die Kirche an erster Stelle als die Veranstaltung Gottes, die alle Wahrheit und alles Heil verbürgt, und zwar gerade die eine organisierte und von der Hierarchie regierte Kirche. Für Luther steht an deren Platz die innerliche Kirche des Geistes, jenes schaffende Leben, das aus Christus herauskommt und sich immer kenntlich und wirksam machen muß, auch ohne jede äußere Gestalt, weil der mächtige Geist Gottes und Jesu darinnen ist. Darauf ruht aller Nachdruck und darin ruht alles Heil: Geist und Wort und Sakrament, Gebet und Seelsorge und was sonst noch dazu gehört. Dagegen kann dann die äußere Anstalt zurücktreten, die dazu bestimmt ist, diese Mittel zum Heile zu wahren und zu pflegen. Nur jene innerliche Kirche des Geistes stammt von Gott, diese aber ist nicht göttlich, sondern von Menschen gemacht. Sie ist durchaus nicht notwendig zum Heil, sondern nur äußerlich nötig und nützlich. Sie umfaßt alles, was man von kirchlichen Dingen sehen kann: Feiertage, gottesdienstliche Zeiten, Kirchengebäude, Altar, Kanzel, Taufstein, Leuchter, Kerzen, Glocken, Priesterkleider und dergleichen. Die Christen könnten ohne all diese Dinge sein, man könnte ja auf dem Pflaster predigen und taufen. Aber um des Volkes und der Kinder willen ist es nötig, daß jene Dinge alle eine bestimmte räumliche und zeitliche Ordnung haben. Die Christen müssen doch wissen, wo und wann sie zusammen kommen sollen. Und an diesen Zusammenkünften sollen alle teilnehmen, nicht um ihrer Seelen Seligkeit willen, die von größeren Dingen abhängt, aber aus Liebe und Freundlichkeit gegen ihre Mitchristen. So beruht die Kirche in diesem Sinn auf rein menschlichen Gedanken: Ordnung und Nächstenliebe bilden ihre Grundlage.

Eben darum aber, weil all ihre Zeremonien menschlichen und nicht göttlichen Rechtes sind, wehrt sich Luther mit Kraft dagegen, daß jemand aus ihnen einen Zwang nach der einen oder andern Seite hin macht. Weder darf man sie den Leuten als Zwang auferlegen, noch darf man sie ihnen mit Gewalt nehmen. Wollen jenes manche, die noch mit dem Geiste der alten Kirche empfinden, so dieses die Leute



Kgl. Bibliothek 23. X. 17



um Karlstadt: beide machen eine Not aus diesen Dingen, während sie doch frei gehalten werden sollen. Bei Luther spricht hierbei sein Widerstand mit, den er immer eingelegt hat, wenn in das Gebiet des Glaubens Gesetz eingebracht werden sollte. Dieses innerliche Gebiet des seelischen Lebens muß unbedingt frei gehalten werden von Zwang, damit das eigne Gewissen Raum behält; denn der Glaube gehört von nun an zu den innerlichsten Dingen des persönlichen Lebens, wo nur Freiheit walten darf.

Darum darf man aus den Ordnungen des kirchlichen Lebens keinen Zwang machen, weder sie mit Gewalt beibehalten noch abschaffen. Sie sind es garnicht wert, daß man mit Gewalt auf diesem Gebiete umgeht; denn Gott und Christus fragen nicht darnach, so wenig wie nach Essen und Trinken, weil es wie diese ganz äußerliche Werke sind, die mit dem geistlichen Menschen gar nichts zu tun haben. Freilich ist damit nicht erlaubt, daß sich jeder seine eigne Ordnung gottesdienstlichen Lebens mache ebensowenig wie sich jemand auf einer Hochzeit ein sonderliches Mal bereitet, sondern sich jeder zu dem allgemeinen Haufen hält, weil es so die Ordnung erheischt. Darum soll sich auch jeder hier zum Haufen halten, ohne etwas besonderes für sich zu verlangen; so erheischt es die Ordnung, die auch auf dem Willen Gottes beruht und für dieses Gebiet des kirchlichen Lebens seine einzige Anweisung bildet. Darum stehen gottesdienstliche Ordnungen nicht unter dem Ansehen eines göttlichen Gesetzes, sondern können geändert werden, weil sie nicht Gott, sondern den Menschen dienen sollen. Wenn Person und Zeit es fordern, darf man sie ändern; denn sie machen ja keinen Christen heiliger oder unheiliger. Sie sind ja nur das Gewand, in dem das Heilige und Göttliche erscheint, nicht dieses selbst; denn dieses liegt allein in der Kraft und Macht des Wortes und des Geistes, die Glauben weckt und den Menschen mit einem neuen Sinn und Mut erfüllt.

Niebergall.

### Mehr Zurückhaltung

Immer noch gehen die Erörterungen über die Papstnote fort. Es ist an sich wohlverständlich, daß sich die Zentrumsprelle die Gelegenheit nicht entgehen läßt, die internationale Bedeutung des Papsttums kräftig zu unterstreichen. Man hat aber auch im evangelischen Deutschland gern anerkannt, daß jede ehrliche und wirklich unparteiische Bemühung um die Wiederherstellung des Weltfriedens Anspruch auf den Dank der zerissenen Menschheit erheben darf, wobei allerdings die Ansichten über das Ausmaß wirklicher Unparteilichkeit in der Papstnote geteilt waren. In dieser Meinungsverschiedenheit sollte aber von Rechtswegen nichts gefunden werden, was unseren katholischen Mitbürgern Anlaß zu Beschwerden geben könnte. Nimmt doch selbst ein Mitarbeiter der Germania, Professor Trieb in Breslau dieses Recht der Kritik für sich und für die Katholiken in Anspruch: „Solche Vorschläge macht der Papst für seine Person, als neutraler Souverän. Hier ist selbstverständlich von einer Beziehung auf das kirchliche Lehramt keine Rede. Ja noch mehr! Solche politischen Vorschläge des Papstes sind der Kritik ebenso unterworfen, wie diejenigen eines anderen neutralen Staatsoberhauptes.

Wir Deutschen werden die konkreten Vorschläge des Papstes annehmen, wenn wir überzeugt sind, daß dieselben dem Interesse des Vaterlandes entsprechen, und wir werden sie in aller Ehrfurcht ablehnen, wenn wir zu der Ueberzeugung kommen sollten, daß sie eine Schwächung Deutschlands zur Folge haben könnten.“ Was soll man aber dazu sagen, wenn trotz diesem ganz einwandfreien Standpunkt derselbe Verfasser (Germania 441) schreibt:

„... Aber der Papst geht weiter in seinem Schreiben. Er erhebt seine Stimme nicht bloß als Oberhaupt aller derer, welche durch das katholische Glaubensbekenntnis aktiv zu ihm gehören, sondern er spricht als „der gemeinsame Vater aller“, er spricht als Inhaber des „höchsten geistlichen Amtes, welches ihm von Christus anvertraut ist“, er beruft sich auf seine „friedensschaffende Mission“. Das päpstliche Schreiben wird offiziell in den lateinischen Eingangsworten als „neue Ermahnung des Pontifex an die Leiter der kriegsführenden Völker an der Schwelle des vierten Kriegsjahres“ bezeichnet... Besonders aber kommt der Papst zurück auf die „lebhaften Ermahnungen“, welche er am Ende des ersten Kriegsjahres an die im Kampf befindlichen Nationen gerichtet habe. Jetzt nach zwei weiteren schrecklichen Kriegsjahren treiben ihn „das Bewußtsein seiner obersten Pflicht als gemeinsamer Vater der Gläubigen“, „die Bitten seiner Kinder, welche ihn um seine Intervention und sein friedensstiftendes Wort anflehen“, „die Stimme der Menschlichkeit und der Vernunft“ an, einen neuen Appell für den Frieden an diejenigen zu richten, welche die Geschicke der Nationen in ihren Händen tragen. — Darf der Papst so reden? Es ist bekannt, daß besonders bei uns in Deutschland diese Sprache energischen Widerspruch von Zeitungen bestimmter Richtungen hervorgerufen hat.

Irgend eine maßgebende Persönlichkeit, ein Mitglied irgend einer Regierung, hat, so weit zu sehen ist, an dieser Sprache offiziell keinen Anstoß genommen. Die Sache liegt doch auch sehr einfach. Der Papst kann eben gar nicht anders reden, als er tatsächlich gesprochen hat; die Glaubenslehren der katholischen Kirche verlangen das! Jedermann weiß, daß nach der Lehre der katholischen Kirche Christus eine Kirche gestiftet hat, eben jene, welche wir durch die Jahrhunderte hindurch von der Zeit des irdischen Lebens des Gottessohnes bis auf diese Stunde sichtbar unter dem Menschengeschlechte walten sehen. Zu dieser Kirche gibt es nur eine Tür, das ist die Taufe. (Eph. IV, 5). Alle also, welche auf den Namen der allereheiligsten Dreieinigkeit mit Wasser getauft sind, sind dogmatisch Glieder dieser Kirche, wenn sie auch ihre aktive Zugehörigkeit ablehnen. Ferner weiß jedermann, daß nach katholischer Glaubenslehre der Sohn Gottes die stellvertretende Gewalt in der Kirche dem heiligen Petrus übertragen hat. Die Menschheit müßte sich mit Recht wundern, wenn je ein Papst, bloß um nicht anzustoßen, diese grundlegenden Lehren der katholischen Kirche verbergen oder unklar und verschwommen zum Ausdruck bringen wollte. Man sollte doch wissen, daß die Sprache Roms, wenn es sich um Glaubenssachen handelt überaus klar ist und mit Recht! Denn Wichtigkeit der Sache und Eindeutigkeit der Sprache gehören notwendig zusammen. Es ist ja der Wunsch zu verstehen diese dogmatischen

**Vernunft — Vorteil — Vaterlandsliebe  
gebieten Dir: Zeichne Kriegsanleihe!**



Lehren der katholischen Kirche nicht immer in den päpstlichen Schreiben vorgelegt zu erhalten. Aber wenn der Papst spricht, spricht er eben als Stellvertreter Christi auf Erden. Damit muß man sich schon abfinden. Man würde ja auch viel lieber auf den Papst überhaupt verzichten, wenn es nur ginge! Aber es geht nicht! Denn hinter diesem einzigen Mann im Vatikan steht die universalste und gewaltigste moralische Macht der Erde."

Es gehört in dasselbe Kapitel, wenn Dr. Faßbender (im "Tag" 223) den Grafen Albrecht zu Stolberg-Wernigerode angreifen zu müssen glaubt, weil dieser feststellte, das "evangelische Deutschland" könne den Papst nie und nimmer als geistigen Vater anerkennen. Graf Stolberg hat hier genau dasselbe ausgesprochen, was einst Kaiser Wilhelm der 1. dem Papst Pius dem 9. erwiderte und was heute Millionen evangelischer Herzen empfinden. Es ist ein billiges journalistisches Kunststück, wenn Faßbender den Ausdruck: das "evangelische Deutschland" bemängelt. Wir haben schon hundertmale den Ausdruck das katholische Deutschland gelesen und ihn jederzeit so verstanden, wie er gemeint war: Deutschland soweit es katholisch ist.

Mit allem Ernst müssen wir angesichts solcher leider durchaus nicht vereinzelter Stimmen an die Zentrums- presse die Mahnung richten, jetzt in dieser entscheidungs- schweren Zeit mehr Zurückhaltung mit solchen Äuße- rungen zu üben und von der ganz richtigen Erkenntnis, daß die Papstnote den politischen Schritt einer politischen Persönlichkeit bildet, nun auch den entsprechenden Ge- brauch zu machen. Es ist sonst ganz unvermeidlich, daß in der Abwehr solcher Äußerungen in die Ablehnung der päpstlichen Vorschläge, die weite Kreise aus rein sachlichen, in den Lebensinteressen des deutschen Volks und Reiches liegenden Gründen bekämpfen notwendig auch der konfessionelle Unterton mehr oder minder kräftig mitschwingt. Und dann beginnen in der Zentrums- presse erst recht wieder die Klagen ohne Ende über "konfessionelle Gehässigkeit". Mehr Zurückhaltung! Hochstetter.

### Jahresbericht

#### des geschäftsführenden Obmanns auf der 15. Bundeshauptversammlung des Deutsch-evan- gelischen Bundes zu Wien, am 25. Sept. 1917.

(Schluß)

Der Krieg hat die Lage unserer Kirche nicht eben erleichtert und, je länger er dauert, desto deutlicher treten seine Schäden hervor. Wir begrüßen es, daß unsere jungen Theologen, eingedenk ihrer Pflicht gegen das Vaterland, so furchtlos und treu mit der Waffe in der Hand ihre Pflicht erfüllen. Gleichwohl wäre es, nicht nur mit Rücksicht auf die Todesopfer in ihren Reihen, sondern auch wegen der unvermindert fort dauernden Abwanderung von Pfarrern nach Deutschland dringend notwendig, dem theologischen Nachwuchs größte Auf- merksamkeit zuzuwenden und ihm durch die Oeffnung des Theologenheimes das Studium zu erleichtern. Die eigenartigen innerpolitischen Verhältnisse haben auch unsere Kirche in Mitleidenschaft gezogen. Wir bedauern es, daß tschechische Protestanten ihre Mitwirkung an der Reformationsfeier mit dem Hinweise abgelehnt haben, daß für sie als Reformator nur Hus in Betracht komme, und beklagen es, daß ausgerechnet im Reformations-

jubiläum das Prager Seniorat den Glaubensgenossen deutscher Zunge die Gemeinschaft kündigen will. Mö- gen eigene Wege gehen, die mit uns nicht gehen wollen! Wir sind es nicht, die dadurch ärmer werden an Gütern materieller und geistiger Art.

Überall, wohin wir schauen, draußen bei den Fein- den und drinnen in der Heimat:

Es rauscht wie ein Sturm durchs deutsche Land,  
Es flammt in den Herzen ein heißer Brand.

Horch, wie es gewittert,  
Die Welt erzittert!

Sowohl die deutsche als auch die evangelische Sache ist heiß umstritten. Da tut es doppelt Not, daß unser deutsch- evangelische Bund auf seinem Posten bleibt. Aber:

Nicht das Schwert sei unsre Waffe,  
Nein, das Wort, Licht und Gesetz.

(Anastasius Grün.)

Nur wird es uns schwerer denn je. So mancher bewährte Mitkämpfer hat Oesterreich verlassen. Schmerzlich ver- missen wir den langjährigen Bundesobmann Pfarrer Liz. theol. Friedrich Hochstetter, der in Berlin-Nordend einen neuen Pflichtenkreis übernahm. Voll Dankbarkeit gedenken wir seiner der deutsch-evangelischen Sache in Oesterreich geleisteten Dienste und wünschen, daß er über dr Freude an der Arbeit in alt-evangelischen Landen nicht der Nöte und Schwierigkeiten seiner Brüder in der Diaspora vergesse. Wir brauchen und erbitten seine Mit- hilfe wie früher so auch heute.

Durch sein Scheiden wurde eine Umgruppierung des Vorstandes notwendig. Obmann wurde Gutsbe- sitzer Friedrich Foerster, Obmannstellvertreter und zu- gleich geschäftsführender Obmann Pfarrer Otto Riedel aus Klosterneuburg, Schriftführer Ingenieur Fritz Koczirz und stellvertretender Schriftführer Lehrer August Kirchert.

Die Zeit ist zu kurz, um von Erfolgen der neuen Leitung sprechen zu können. Zunächst hat sie bewiesen, daß sie Glück hat. Durch den Tod der in Baden bei Wien verstorbenen Frau Katharina Söllner fiel dem deutsch- evangelischen Bund für die Ostmark (Oesterreich) der Anspruch auf eine Erbschaft von 10 000 K zu.

Die Anregung der letzten Bundeshauptversammlung wegen Einberufung von Senioratsversammlungen wurde in den meisten Kronländern aufgegriffen. So kamen auch die Beschwerden des Antrages Wiener-Neustadt zur erwünschten Erörterung. Im Sinne der Anregung der Ortsgruppe Karbitz wurde der Jugendpflege besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Jedoch wird an eine Ver- wirklichung der Pläne erst nach dem Friedensschlusse geschritten werden können.

Großer Nachdruck wurde auf den Ausbau der Orga- nisation gelegt. Wir stehen der durch die Kriegsverhält- nisse leicht zu erklärenden Tatsache gegenüber, daß die Mitgliederzahl zurückgegangen ist. Gegenwärtig zählen wir 90 Ortsgruppen, Neugründungen fanden gar nicht statt, nur eine wurde angemeldet. — Der Presse wurde alle Aufmerksamkeit zugewendet, sowohl ihrer Ueberwachung als auch ihrer Bedienung. Auf die- sem Gebiete wird noch viel geschehen müssen und darf bei bescheidenen Anfängen nicht stehen geblieben werden. Die mit Rücksicht auf die Kriegszeit zeitweilig eingestell- ten Mitteilungen erschienen in neuer Folge. Darin wurde



über die wichtigsten Pläne und Unternehmungen der Bundesleitung Mitteilung gemacht: Ueber die Ausbildung weiblicher Hilfskräfte für die Arbeit in der Diaspora, die Rechtsschutzstelle, die Bücherlisten, die Arbeit an Kriegswaisen, sowie über Redner- und Vortragslisten. Die Gründung eines evangelischen Verlages, die letzte Anregung, die uns Pfarrer Liz. theol. Hochstetter gegeben, wurde sorgfältig erwogen, aber einstweilen zurückgestellt. Sie war als besonderes Reformationsgedächtniswerk des deutsch-evangelischen Bundes gedacht. Wir erhoffen uns von der Zukunft, was die Gegenwart versagte.

Dem deutsch-evangelischen Bund war es nicht nur mit Rücksicht auf die schwierigen Zeitverhältnisse, sondern auch wegen des Wechsels im Vorstande nicht möglich, eine groß angelegte Reformationsfeier in die Hand zu nehmen. Er gab die Anregung hinaus, feierliche Kundgebungen der Senioratsgemeinden zu veranstalten. Das hat vielfaches Echo gefunden. Sonst hat sich der Bund darauf beschränkt, auf Wiener Boden fünf Luthervorträge unter Berufung von Rednern aus dem Deutschen Reiche zu veranstalten. Das ist vielleicht für eine vierhundertjahrfeier nicht allzuviel. Aber das Festfeiern macht es nicht, sondern das Wirken und Schaffen in rechtem Reformationsgeiste.

Ein Veteran und Riese auf dem Gebiete völkischer Arbeit schrieb unlängst: „Im Uebrigen geht es bei uns drunter und drüber. Viele Männer und kein deutscher Mann.“ Wir haben doch noch einen, an den wir uns halten können, von dem her immer wieder deutsche Kraft und deutscher Trost uns zuströmt, Junker Jörg, unser St. Georg im Kampfe gegen alle Drachen, die unser Volk bedrohn.

So ziehn wir aus in die Geisterschlacht.  
So streiten und halten wir treulich Wacht,  
Und wenn die Welt voll Teufel wär;  
Wir wollen siegen ruhn nicht eh'r.  
Luther geht durch die Lande.

(Mahnert.)

Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg.

## Deutsche Lutherstädte

### Jena

Am 1. März 1522 verließ Luther die Wartburg. „Ohne Geleit ritt er dahin in seiner Reitertracht, um unerkannt und unaufgehalten sein Ziel, Wittenberg, zu erreichen: dort wollte er sich trotz Bann und Acht den Feinden und Freunden, den echten und den falschen Freunden, offenbaren. Seinen Weg nahm er jedoch vorsichtigerweise möglichst durch kursächsisches Gebiet — über Jena und Borna.“ Wohl am Abend des 3. März traf er in Jena ein. Im „Schwarzen Bären“ stieg er ab. Hier hatten an demselben Tage zwei Schweizer Studenten, deren Ziel die Wittenberger Hochschule war, Herberge gefunden. Einer von ihnen Johann Kehler von St. Gallen, hat uns das denkwürdige Zusammentreffen mit Luther anschaulich geschildert.

„Im schwarzen Bären zu Jena“, so erzählt er, „fanden wir einen Mann bei dem Tische allein sitzend und ein Büchlein vor ihm liegend. Der grüßte uns freundlich, hieß uns herfürkommen und zu ihm an den Tisch setzen, denn unsre Schuhe waren — mit Verlaub zu schreiben — so voll Kot und Wust, daß wir vor Scham nicht durften

fröhlich hinfür in die Stube treten; schmiegen uns heimlich bei der Tür auf ein Bänkli nieder. Da bot er uns zu trinken, was wir ihm nicht abschlagen konnten. Als wir so seine Freundlichkeit und Holdseligkeit vernommen, setzten wir uns zu ihm; wie er geheißen; an seinen Tisch, bestellten auch ein Maß Wein aufzutragen, damit wir von Ehren wegen ihm wiederum zu trinken böten. Vermeinten aber nicht anders, denn er wäre ein Reiter. So saß er da nach Landes Gewohnheit in einem roten Schlägli ohne Rüstung, blos in Hosen und Wams, ein Schwert an der Seite, mit der rechten Hand des Schwertes Knopf, mit der andern das Heft umfangend. Bald fing er an zu fragen, von wannen wir bürtig wären. Doch gab er sich selbst Antwort: Ihr seid Schweizer. Von wannen seid ihr aus dem Schweizerland? Antworten wir: Von St. Gallen. Sprach er: Wenn ihr denn, wie ich höre gen Wittenberg wollt, so findet ihr dort gute Landsleute, nämlich Dr. Hieronymus Schurf u. seinen Bruder Dr. Augustin. Wir sagten wir haben Briefe an sie. Da fragten wir ihn wieder: Mein Herr, wüßtet ihr uns nicht zu bescheiden, ob Martin Luther jetzo in Wittenberg oder an welchem Ort er sonst sei? Antwortet er: Ich hab gewissen Bericht, daß der Luther jetzt gerade nicht in Wittenberg ist; er soll aber bald dahin kommen. Philipp Melancthon aber ist da; er lehret die griechische Sprache, so auch andre die hebräische lehren. Ich wollt euch in Treuen raten, die beiden zu studieren; denn sie sind zuvor notwendig, um die heilige Schrift zu verstehen. Sprachen wir: Gott sei gelobt! denn so Gott unser Leben fristen wird, wollen wir nicht ablassen, bis wir den Mann (Luther) sehen und hören werden. Denn von seinem wegen haben wir unsre Fahrt unternommen, da wir vernommen, wie er das Priestertum samt der Messe als einen ungegründeten Gottesdienst umstoßen will. Diemeil wir denn von Jugend auf dazu von unsern Eltern erzogen und verordnet sind, daß wir Priester werden sollen, möchten wir gern hören, was er uns für Unterricht geben wird und mit welchem Fug er solch Fürnehmen will zu Wege bringen.

Nach solchen Worten sagte er: Wo habt ihr vormals gestudiert? Antwort: Zu Basel. Sagt er: Wie steht es zu Basel? Ist Erasmus von Rotterdam noch daselbst? Was tut er? Mein Herr, sprachen wir, wir wissen es nicht anders, denn daß es wohl steht. Was er aber handelt, ist jedermann unbekannt und verborgen; denn er verhält sich ganz still und heimlich. Diese Worte dünkten uns gar fremd an dem Reiter, daß er von den Brüdern Schurf, Philippus und Erasmus, dergleichen von der Notdurft beider, griechischer und hebräischer Zunge, wußte zu reden. Zudem redete er inzwischen etliche lateinische Worte, daß uns wollt bedünken, es wäre eine andere Person, denn ein gemeiner Reiter. Lieben, fragt er uns, was hält man von dem Lutherus im Schweizerland? Mein Herr, antwortete ich, es sind wie allenthalben mancherlei Meinungen. Etliche können ihn nicht genugsam erheben und Gott danken, daß er seine Wahrheit durch ihn geoffenbart und die Irrtümer zu erkennen gegeben hat; etliche aber verdammen ihn als einen unleidlichen Ketzer, und zumal die Geistlichen. Sprach er: Ich verseh mich des wohl; es sind die Pfaffen. Unter solchem Gespräch ward er uns gar heimlich, sodaß mein Gesell das Büchlein, so vor ihm lag, aufhob und aufsperrte. Das war ein hebräischer Psalter. Da legte er es schnell wieder hin,





**Go**  
**wird der**  
**Friede**  
**erreicht**

Der nächste  
Baustein  
zum Frieden  
sei der Erfolg  
der Kriegs-  
Anleihe

**Darum**  
**zeichne!**



und der Reiter nahm's zu sich. Aus dem kam uns noch mehr Zweifel, wer er doch wäre. Und sprach mein Gesell: Ich wollt einen Finger von der Hand hergeben, daß ich diese Sprache verstünde. Antwortet er: Ihr mögt sie wohl begreifen, wo ihr anders wollet Fleiß anwenden; denn ich begehre auch sie weiter zu erlernen und übe mich täglich darinnen.

Als nun der Tag gar hinunterging und es sehr dunkel wurde, kam der Wirt an den Tisch. Wie er verstanden unser hoch Verlangen und Begierde nach dem Martin Luther, sprach er: Liebe Gesellen, euch wär's gelungen, wo ihr vor zwei Tagen wäret hier gewesen, denn hier ist er an dem Tisch gesessen. Und zeigte mit dem Finger den Ort an. Das verdross uns sehr und zürnten, daß wir uns versäumt hätten, ließen den Zorn an dem wüsten und schlechten Weg aus, der uns am Gehen verhindert hatte, und sprachen: Es freut uns doch, daß wir in dem Hause, an dem Tische sind, da er gesessen. Des mußte der Wirt wohl lachen und ging damit zur Türe hinaus. Nach einer kleinen Weile ruft mich der Wirt zur Stubentür hinaus, ich soll zu ihm kommen. Da erschrak ich und bedachte, was ich Unschickliches getan oder wes ich unschuldig verdacht würde. Da sprach der Wirt zu mir: Dieweil ich erkenne, daß ihr den Luther in Treuen zu hören und zu sehen begehrt, der ist's der bei euch sitzt. Die Worte nahm ich für Gespött und sprach: Ja, Herr Wirt, ihr wollt mich gern foppen und meine Begierde mit des Luthers Wahn ersättigen. Antwortet er: Er ist gewisslich. Doch tue nicht desgleichen, als ob du ihn dafür haltest und erkennest. Ich ließ dem Worte Recht, konnte es aber nicht glauben und ging wieder in die Stube, setzte mich zu dem Tisch, hätt es auch meinem Gesellen gern gesagt was mir der Wirt eröffnet hatte. Ich wandte mich darum gegen die Tür und gegen ihn zu, raunte heimlich: der Wirt hat mir gesagt, der sei der Luther. Er wollt es auch wie ich nicht gleich glauben und sprach: Er hat vielleicht gesagt, es sei der Hutten, und hast ihn nicht recht verstanden. Dieweil mich nun die Ritterkleidung mehr an den Hutten denn an den Luther als einen Mönch vermahnete, ließ ich mich also bereden, der Wirt hätte gesprochen: Es ist der Hutten. Denn der Anfang beider Namen schien zusammenzuklingen. Derhalben, was ich redete, geschah, als wenn ich mit Herrn Ulrich von Hutten redete. In dem allen kamen zwei von den Kaufleuten, die auch allda übernachten wollten, und nachdem sie sich entledigt und entspornt, legte einer neben sich ein ungebunden Büchlein. Da fragte Martinus, was es für ein Büchlein wäre. Sprach er: Es ist Doktor Luthers Auslegung etlicher Evangelien und Episteln, die erst neu gedruckt und ausgegangen; habt ihr die nie gesehen? Sprach Martinus: Sie sollen mir auch bald zukommen. Da sprach der Wirt: Nun füget euch zu Tisch! Wir wollen essen. Wir aber sprachen und baten den Wirt, er wolle sich mit uns beiden und uns besonders aeben. Sprach der Wirt: Liebe Gesellen, setzt euch nur zu den Herren an den Tisch, ich will euch ziemlich halten. Da es Martinus hörte sprach er: Kommet herzu! Ich will die Zehrung mit dem Wirt wohl abtragen. (Schluß folgt.)

### Aus Welt und Zeit

„Hüten sie sich, daß das Schwert nicht verderbt, was die Feder gutgemacht!“ Reib dir nicht die Augen teurer Zeitgenosse; es ist auch kein Druckfehler, du hast ganz

recht gelesen. So hat buchstäblich ein deutscher Reichstagsabgeordneter gesprochen. Gesprochen am Samstag derselben Woche, die mit dem vom deutschen Volke begeistert gefeierten Geburtstag Hindenburgs begonnen. Aber es kam noch streifiger. In derselben Sitzung rief ein Schmähmaul dem Kriegsminister Stein, der jedem Deutschen schon in den ersten Kriegsmonaten ans Herz gewachsen ist, zu „der Kriegsminister kneift.“ Zwei Tage darauf forderte Dr. Naumann, der einst eine nationalsoziale Partei um sich gesammelt hat, einen Tirpitz vor sein Scherbengericht, und ein sozialdemokratischer Thersites brachte den traurigen Mut auf, dem größten Deutschen dieser größten deutschen Notzeit, dem Generalfeldmarschall Hindenburg, den Mund zu verbieten, als wäre er etwa der Schriftleiter eines Parteiblättchens. Er habe die Truppen zu führen — mit Vorsicht natürlich nach dem Rezept des Genossen Landsberg, damit er etwa nicht durch unvorsichtiges Siegen dem Feinde unbequem wird; das Schwätzen sei aber das geheiligte Vorrecht derer im Wallothbau, natürlich eigentlich nur der Verzichtsmehrheit vom 19. Juli. Und matt nur war die Abwehr innerhalb des hohen Hauses.

Zwei Fragen nur: Wenn die Engländer, die Franzosen, die Italiener, ja die Serben und Rumänen das Glück hätten, einen Hindenburg zu besitzen — wie wäre es wohl dem Unvorsichtigen gegangen, der ihn von offener Parlamentstrübüne geschmäht hätte?

Und: Welches nationale Verdienst gibt dem im Aerger über die verteuerten Zündhölzchen zusammengewählten Reichstag, dessen verfassungsmäßiges Mandat längst abgelaufen ist den Mut, die deutschen Kriegshelden herabzusetzen und zu verkleinern?

Der Ausgangspunkt des Streits war die unter den kämpfenden Heeren in Wort, Bild und Schrift betriebene Aufklärungsarbeit über die Kriegsursachen und über — na, Kriegsziele sind ja Thema, und über Thema soll nicht gesprochen werden, also sagen wir: über die Frage, um was es in diesem Kriege geht. Gegen diese ganz selbstverständliche Sache donnerten die Verzichtsparteien los. Als ihnen der Staatssekretär des Marineamts von Capelle in die Parade fuhr und die Enthüllung machte, daß einige Angehörige der Marine Verschwörung nach russischem Muster spielen wollten und dazu ihr „Material“ von drei Abgeordneten der Unabhängigen Sozialdemokratie bekamen, da wurde der staunende Zuschauer wieder um ein überraschendes Erlebnis reicher. Der Ankläger, der in so ernster Sache, wie es solcher Vaterlandsverrat ist, mit Fingern auf drei namentlich bezeichnete Abgeordnete weist, verwandelt sich zum Angeklagten und vom Vorwärts bis zum Berliner Tageblatt verlangt man nicht nur sein Haupt auf der Schüssel, sondern auch das des Kanzlers. Wie ist uns doch? Wars nicht einmal ein Verbrechen ersten Ranges, als andere „Kanzlerstürzerei“ trieben? Hat damals nicht Naumann das Wort geprägt, man dürfe dem Schofför nicht in den Arm fallen, wenn der Wagen hart am Abgrund fahre?

So haben wir wieder die Krisis, ohne die es offenbar dem Reichstag nicht wohl ist. Nun liegt die Entscheidung zunächst beim Kanzler. In unserer 40. Folge hat ein Druckfehler aus einer „befreiend“ wirkenden Erklärung des Kanzlers eine „aufreizend“ wirkende Erklärung gemacht. Längere Unklarheit würde jetzt allerdings aufreizend



wirken. Es muß mal klar liegen wohin der Kurs geht. Die Wählerschaft, die seinerzeit die Abgeordneten zusammen- gewählt hat, vereinigt sich in immer stärkerer Zahl unter dem Banner der deutschen Vaterlandspartei, von der wir nur wünschen möchten, daß sie die eigentlich unzutref- fende Bezeichnung als „Partei“ vermieden hätte. Die Parteihäupter sehen ihr Anwachsen höchst ungerne und beginnen schon gegen sie scharf zu machen. Allen voran das Zentrum, das es stets am wenigsten vertragen konnte, wenn seine Getreuen einmal einen Gedanken vorgesetzt erhielten, der nicht die Punze seines eigenen Geistes auf- zuweisen hat. Es wird nun die sehr interessante Frage bald entschieden werden, ob die ungezählten Zentrums- wähler, die der Vaterlandspartei begeistert zugejubelt, auf Parteikommando wieder in geschlossenen Bataillonen ab- schwenken. Eine schöne Hoffnung vom 1. und 4. August 1914 würde damit begraben.

Von allen den Unerfreulichkeiten im Innern, in Berlin und nicht minder in Wien, wenden wir wieder unseren Blick zu Hindenburg, der uns versichert: die militärische Lage steht so gut wie je. Wieder ist die Sturm- woge an der flandrischen Küste machtlos zerschellt an der aufopfernden Heldentreue unserer Tapferen. Und vom Osten kommt gerade vor Abschluß dieser Zeilen wieder eine Siegesbotschaft: Landheer und Flotte vereint haben einen Vorstoß auf die Inseln Oesel und Dagoe im Riga- ischen Meerbusen gemacht. Möge diesem Vorstoß ein günstiger Fortgang beschieden sein. Er wäre von ganz hervorragender Wichtigkeit — nicht etwa in erster Linie ein Stoß ins Herz gegen Rußland, das sich mehr und mehr in seine inneren Angelegenheiten verbeißt, sondern gegen England das sich dort schon heimisch gemacht hat so gut wie in Calais. Wir warten hoffnungsvoll auf weitere günstige Nachrichten. Unterdes wünschen wir, daß nicht die Schwatzmäuler verderben, was das Schwert outmacht.

# Wochenschau Österreich

Bibelkenntnis. Dem „Kirchenboten für die reformirte Schweiz“ zufolge gibt der „Christianisme au XX. siècle“ eine Mittheilung des Blattes „Evangile et Liberté“ vom 30. Juni wieder, wonach in einem von sieben französischen Kardinälen unterzeichneten Rundschreiben sich folgende Stelle findet: „Das heilige Herz Jesu bleibt der Mittler, von dem der Apostel St. Paulus gesagt hat: Es gibt unter dem Himmel keinen anderen Namen, durch welchen wir selig werden könnten.“

Im „figaro“ vom 2. Juli berichtet ein Artikel über die Feier im Montmartre, wo die Griffsanne des hl. Dionysius gezeigt worden ist. Der Abbé francis, „der sehr distinguierte erste Vikar der Kirche von St. Denis“, hielt eine Rede, in der er sagte: „In hoc signo vinces — diese Worte unseres Herrn Jesus Christus.“

Wenn der Redner inbezug auf dieses letztere Citat sich auch schließlich herausreden könnte, daß dieses Wort der bekannten Legende irgendwie von Jesus ausgegangen sei, so scheint er anderseits nicht einmal in der Legende sattelfest zu sein. Denn er bringt das Wort in Zusammenhang mit dem Sieg der Franken unter Chlodwig über die Alemannen bei Zülpich!

Das deutsche Volksblatt für Galizien vom 25. August 1917 bringt folgenden Bericht über einen Vorfall, der erst durch die Verhandlung vor dem k. k. Bezirksgerichte Lemberg aufgedeckt wurde.

Am 10. Juni d. J. (Fronleichnam-Sonntag) fuhr ein reichsdeutscher Soldat Heinrich Friedrich German vom Statthaltereigebäude, wo das Kriegslazarett untergebracht ist, mit der Straßenbahn zum Abendtisch. Am Ringplatz wurde er angewiesen, den Straßenbahnwagen zu verlassen und befand sich, nachdem er dieser Aufforderung Folge geleistet hatte, in einem großen Menschengewühl. Ohne den Grund der Menschenansammlung zu kennen und ohne sich darum zu kümmern, ging der Soldat seiner Wege, um das Abendessen in der

Speiseanstalt in der Sirtusgasse 23 nicht zu veräumnen. Plötzlich vernahm er die Worte: „Die Mütze herunter!“ und spürte im gleichen Augenblicke bereits, daß ihm von rückwärts jemand die Mütze vom Kopfe riß. Als er sich umwendete, sah er einen Geistlichen in vollem kirchlichen Ornate vor sich und bemerkte, wie dieser Geistliche die herabgerissene Soldatenmütze mit einer verächtlichen Handbewegung von sich und zu Boden schleuderte. Da die Leute, die Zeugen dieses Vorfalles waren, gegen den Soldaten eine offenkundig feindselige Haltung zeigten, fand der Angegriffene es für angemessen, sich nach Wiedererlangung seiner Mütze, die er sich vom Boden aufheben mußte, rasch zu entfernen. Pflichtgemäß erstattete er jedoch bei seiner vorgesetzten Dienststelle, der k. d. Etappenkommandantur Meldung über diesen Vorfall, woraufhin vom deutschen Kriegsgericht das k. k. Stadtkommando Lemberg um Erhebungen in dieser Sache gebeten wurde. Erst nach Verlauf mehrerer Wochen gelang es, den schlachtfertigen Geistlichen als den Domkapitular Grafen Dr. Heinrich Badeni festzustellen. Es wurde hierauf gegen den Genannten Anzeige wegen Uebertretung der Vorschriften des kaiserlichen Patents vom Jahre 1854 bei der k. k. Polizeidirektion Lemberg erstattet, die k. k. Staatsanwaltschaft Lemberg um Einleitung des Strafverfahrens wegen Beleidigung eines deutschen Soldaten im Dienste angegangen, der angegriffene Soldat aber von seiner vorgesetzten Dienststelle ermächtigt, die Sache auch persönlich zu verfolgen und gegen den Domkapitular Badeni die Ehrenbeleidigungsklage beim Lemberger Gerichte anhängig zu machen.

Der Soldat German wandte sich hierauf an den Advokaten Dr. Josef Klein, den Rechtsbeistand des k. d. Konsulats, der sich dann auch der Sache annahm und alle weiteren notwendigen Schritte einleitete. Die k. k. Staatsanwaltschaft überwies den an sie geleiteten Akt dem k. k. Bezirksgerichte Lemberg mit dem Antrage auf Bestrafung des Grafen Badeni wegen Beleidigung eines deutschen Soldaten im Dienste und in Uniform. Auf Grund dieses Antrages, sowie der Privatklage des Soldaten wurde am 15. August vor dem k. u. k. Bezirksgerichte die Verhandlung durchgeführt.

Der durch seinen Rechtsfreund vertretene Angeklagte, Graf Badeni, zieh den Soldaten eines herausfordernden Benehmens während der Fronleichnamsprozession und redete sich dahin aus, daß das Benehmen des Soldaten und das Unterlassen jeder Ehrenbezeugung auch den Erzbischof Wilczewski erregt hatte, worauf Graf Badeni, selbst auch gereizt, dem Soldaten die Mütze abgenommen habe, nachdem seine zweimalige Aufforderung, die Mütze abzunehmen, oder die Prozession zu verlassen, achtlos geblieben war. Zu dieser Angabe ist zu bemerken, daß Erzbischof Wilczewski der Prozession am 10. Juni nicht beiwohnte.

Die Angaben des Angeklagten wurden vollständig widerlegt durch die Aussagen des als Zeugen vernommenen Soldaten, der den ganzen Verlauf wahrheitsgetreu schilderte.

Da der Angeklagte unterm 21. Juli 1917 gegen den Soldaten eine Strafanzeige wegen Verbrechens der Religionsstörung eingebracht hatte, so erhob sein Rechtsbeistand Dr. Klein im Namen seines Klienten bei der Verhandlung gegen den Grafen Badeni noch die Anklage wegen Verleumdung und beantragte die Abweisung aller Beweisangebote des Angeklagten und Bestrafung desselben nach dem geltenden Strafgesetze. Auf Grund staatsanwaltschaftlichen Antrags verurteilte das Bezirksgericht Lemberg den Grafen Badeni wegen Beleidigung eines deutschen Soldaten im Dienste und tätlicher Mißhandlung desselben zur Arreststrafe von einem Tage oder Bezah lung einer Geldstrafe von 300 Kronen.

Gegen dieses Urtheil legte Dr. Klein im Namen seines Klienten Berufung ein, weil durch das Urtheil die Privatklage wegen tätlicher Beleidigung nicht erledigt, ferner das Vergehen des Geistlichen unrichtig qualifiziert und als Beleidigung im Dienste aufgefaßt worden sei. Schließlich erhob Dr. Klein auch noch Beschwerde wegen zu niedrigen Strafmaßes und Verwandlung der Arrest- in eine Geldstrafe, wenn auch in so großer Höhe.

Der Angeklagte meldete nachträglich auch seine Berufung an, wonach nun das k. k. Bezirksgericht in Straßaden als Berufungsgericht sich mit der Sache befassen wird. i

## Bücherschau

Aus dem Zeitalter der Reformation. Zehn kleinere  
Schriften, ausgewählt aus R. Voigtländers Quellenbüchern. R.  
Voigtländer, Leipzig. In Pappband je 1 bis 1,75 Mark.

Wertvolle Gaben zum Reformationsjubiläum bringt Voigtlän-  
ders Verlag in eigenartigen Einbänden und würdiger Ausstattung.  
Preuß hat 50 deutsche Lutherbriefe ausgewählt und mit Anmerkungen  
versehen. Kühn Altentische und Briefe über den Wormser Reichs-  
tag von 1527.



Myconius herausgegeben, Schottenloher die Historie der Herren Georg und Kaspar von Frundsberg von Adam Reifner, Horst Kohl die Selbstschilderung des Stralsunder Bürgermeisters Bartholomäus Sastrow und die Tagebücher von Thomas Platter und dessen Sohn Felix Platter. O. Brandt hat die Chronik Ulrichs von Richental über das Konzil zu Konstanz in die Sprache unserer Zeit übertragen, R. Schwarz, Berichte und Briefe über die hugenottischen Märtyrer von Lyon übersetzt. Preuß führt 36 Lutherbildnisse vor. Die Bändchen eignen sich besonders für Volksbüchereien. Hermas.

Die Segnungen der Reformation. Paul Eger, Leipzig 1917. 2,80 Mark. 160 S.

Fünf Lutherforscher haben sich zusammengetan, um dem deutschen Volke die Segnungen der Reformation in Erinnerung zu rufen. D. Weichert gibt eine sachkundige Übersicht über die Lutherforschung, schildert Luthers Bedeutung für das religiöse und sittliche Leben, führt klar in das Wesen der Rechtfertigung allein durch die Gnade und tiefe Erfassung durch Luther ein und zeigt Luthers Lebensideal auf. Überall hat man beim Lesen seiner Aufsätze festen geschichtlichen Boden, zahlreiche, sorgfältig ausgewählte Lutherworte leuchten auf. Uebertreibende Herabsetzungen des mittelalterlichen Katholizismus werden vermieden. Thiele feiert Luther als den deutschen Mann, Flade leitet zum Verständnis des evangelischen Gottesdienstes an, Zweynert würdigt Luthers Verdienste um das deutsche Haus, G. Buchwald beleuchtet seine Arbeit für die deutsche Schule. Alle Aufsätze sind wissenschaftlich begründet und gehaltreich, ohne dabei in den trockenen Ton der gelehrten Abhandlung zu verfallen. Andererseits halten sie sich von gesuchter Volkstümlichkeit glücklich fern. Das Sammelwerk ist eine Fundgrube für Vorträge.

Scholz, D. Hermann, Was wird der Reformation zu verdanken haben. Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin 1917. 1,50 bzw. 2,00 Mark.

Ein prächtiges Buch, das ich in die Hände aller derer wünsche, die über die Reformation nachdenken, und das sollten alle evangelischen Christen tun. Das Buch ist aus umfassender wissenschaftlicher Kenntnis der Probleme der Reformationsgeschichte und aus persönlicher Erfahrung von der Kraft des evangelischen Gedankens erwachsen. Es stellt das Eigentümliche der Luthertat heraus und verfolgt ihre Wirkungen durch die deutsche Geistesgeschichte bis zur Gegenwart. Es sei ganz besonders darauf hingewiesen, daß die Schrift sich hervorragend als Erinnerungsgabe für reifere Schüler an den 31. 10. 17. eignet. Deshalb seien Schulleiter auf sie besonders hingewiesen.

D. Kurt Kessler-Berlin.

M. Schütt, Zwei Ideale. Protestantismus und Katholizismus miteinander und mit dem ursprünglichen Ideal des Gottesreiches Jesu in volkstümlicher Darstellung verglichen. Zum Reformationsjubiläum 1917. Zürich, Beer und Cie 1917. 267 S. 4 fr.

Das hier angezeigte Werk füllt eine tatsächlich bisher spürbare Lücke aus. Es gab wohl kaum eine Schrift von ansehnlicher Ausführlichkeit über den Unterschied zwischen Protestantismus und Katholizismus, die auch den Ansprüchen der gebildeteren Schichten entspricht und ihnen Wertvolles bietet. Man war für solche Kreise bisher auf hohes Polemik angewiesen, die aber doch allzu umfangreich ist. Die Darstellung von Schütt ist vorzüglich geordnet, in geistreicher und anziehender Form gehalten, durchaus ehrlich und besonnen im Urteil. Die gelegentliche Beziehung auf Schweizer Verhältnisse wird kein Hindernis sein, auch in Österreich und im Deutschen Reich das empfehlenswerte Buch fleißig zu benutzen. Hochstetter.

#### Verschiedenes

Dr. phil. Hans Walter Schmidt, Die Schöpfungstage im Lichte der biblischen und [der] naturwissenschaftlichen Forschung. Ein offenes Wort an jeden Bibelleser gerichtet. Leipzig, Dörffling u. Franke 1916. 31 S. 70 Pfg.

Flugschriften des Dürerbundes. 160.: Franz Jesser, Aufsätze über Deutschösterreich. 50 S. 75 Pfg. — 161.: W. Albricht, Die Mädchenfortbildungsschule im Dienste der Volkserziehung. 20 S. 50 Pfg.

1917 und der deutsche evangelische Kirchengesang. Zur Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum in liturgischer und kirchenmusikalischer Hinsicht herausgegeben vom Evangelischen Kirchengesangsverein für Deutschland. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 25 Pfg.

Mit den ausgezeichneten Vorträgen von D. Smend und D. Nelle. Deutsche Evangelische Missionshilfe. Die Zweite Sitzung des Verwaltungsrates, Berlin, 1. Februar 1916. Der Bericht bringt außer dem Vortrag Haucks auch die Besprechung, an der sich u. a. Harnack, Reismann, Dr. Solf beteiligten, sowie den Jahresbericht Dr. Schreibers. Er ist von der Geschäftsstelle der deutschen

Evangelischen Missionshilfe, Berlin-Steglitz, Humboldtstr. 14, frei zu beziehen.

Kreuz und Kraft. Zeitschrift für öffentliche Mission des Christentums, Organ des deutschen Evangelischen Volksbundes. Erscheint monatlich. Barmen, Deutscher Evangelischer Volksbund. Viertelj. 50 Pfg.

E. H. Bethge, Des fliegers Himmelfahrt. Ein Paradiespiel (Jugendvereinsbühne, i. d. des Arbeitsausschusses für J. Pfl. im Reg. Bez. Merseburg hsg) Leipzig, Arwed Strauch, 1917. 1 M.

Eine volkstümlich treuherzige Verherrlichung unserer fliegerhelden, deren Aufführung in Jugendvereinen sicher viel Freude bereiten wird. Hochstetter.

Auf das von Pastor Theodor Liedner, Eisenach, Moltkestr. 8 beigelegte Flugblatt „Wie begehen wir würdig das Reformationsjubiläum?“, welches bittet, mit einer Gabe der evangel. Minderheiten in Spanien zu gedenken, weisen wir unsere Leser eindringlichst hin.

Inhalt. Lutherworte fürs Lutherjahr. Zum 28. Oktober 1917. 21. S. n. C. Von D. Buchwald. — Die Anstalt Kirche. Von Prof. Niebergall. — Mehr Zurückhaltung. Von H. — Jahresbericht des geschäftsführenden Obmannes auf der 13. Bundeshauptversammlung des Deutsch-evangelischen Bundes. (Schluß). Von Pfr. Riedel. — Deutsche Lutherstädte. Jena. Von D. Buchwald. — Aus Welt und Zeit. Von H. — Wochenchau. — Bücherchau.

### Königl. Sächsische Landes-Lotterie

— 110,000 Lose — 55,000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen. —

Jedes 2. Los gewinnt. Ziehung 1. Klasse am 5. u. 6. Dez. 1917. Jedes 2. Los gewinnt.

800,000 Spec 500,000  
300,000 M 200,000  
150,000 M 100,000

Klassenlose  $\frac{1}{10}$   $\frac{1}{5}$   $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{1}$   
(in jeder Klasse) M 5. — M 10. — M 25. — M 50. —  
Voll-Lose  $\frac{1}{10}$   $\frac{1}{5}$   $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{1}$   
(für alle Klassen) M 25. — M 50. — M 125. — M 250. —

Paul Lippold Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einsteher Leipzig Richard-Wagner-Strasse 10.

Postcheckkonto: 50726 Leipzig.

Soeben erschien:

### Kriegsbesuch bei Fichtners.

Eine lustige Geschichte in Wort und Bild.

Preis Mk. 1.60

Röstlicher Humor in dieser ersten Zeit.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstraße 25

Soeben erschien:

### Die Kirche

und die soziale Frage der Zukunft.

Von P. Lic. Dr. Viktor Kühn. 8. 86 S. 50 Pfg.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstraße 25.

### Melodrama für Reformationsfeiern:

Soeben erschien:  
**Luther auf der Wartburg**  
Dichtung von G. G. Bethge.  
Melodrama mit Klavier, op. 110, von W. Georg Winter.  
Preis 1. 2.50  
Arwed Strauch, Verlag in Leipzig

### Reformations-Festpredigten

Grab-, Trau-, Tauf-, Schul-, Konfirmations-, Beichtreden, Advents-, Weihnachts-, Sylvesters-, Neujahrs-, Passions-, Oster-, Himmelfahrts-, Pfingstpredigten, bei Amtsantritt und Abschied, Visitation, Synode, Mission (innere und äußere), Volks-, Gustav Adolf-, Erntes-, Kirchweih-, Totenfest-, Bußtag, Weib, Jubiläum, Begräbnisse, Eid, politische Fällen, Kinderreden, soziale Predigten, Vereins-, Tisch- u. Gelegenheitsreden, Krankengebete enthält.

### Dhly-Rathmanns

\*\*\* Pfarrbibliothek \*\*\*  
das bedeutendste derartige Sammelwerk.

Jeder Band (Nummer) geb. 2,20 M., brosch. 1,75 M.

Ausführliches Verzeichnis umsonst.  
**G. Strübigs Verlag**  
in Leipzig.